

5. / VIII. 1917

Ein Petöfi des Weltkriegs.

Das tragische Schicksal eines ungarischen Dichters, dessen Laufbahn und Wirken vielfach an Alexander Petöfi gemahnen, hat sich in einem Kriegsgefangenenlager in Ostsibirien erfüllt. Géza Gyóni (sprich Djohni) ist am 25. Juni d. J., gerade an dem Tage, da er sein 33. Lebensjahr vollendet hatte, geistig umnachtet in Krasnojarsk gestorben. Gyónis Namen hat der Ruhm des Weltkriegs auf seine Schwingen genommen. Er war wohl schon vor Kriegsausbruch literarisch tätig, doch nur in einem engen Kreise bekannt und mußte sein Leben karglich und kümmerlich fristen. Während der Belagerung der Festung Przemysl erstrahlte sein Dichterruhm plötzlich wie ein Meteor. In der von den Russen umschlossenen Festung begeisterte er mit seinen von heißem Patriotismus und echtem Menschheitsgefühl durchglühten Liedern die größtenteils aus ungarischen Truppen bestehende Besatzung. Zwölfmal erschien dort in je tausend Exemplaren sein Gedichtband „Auf polnischen Fluren, am Lagerfeuer“ und Gyóni, der als einfacher Pionier in der Festung diente, wandte das Reineinkommen Kriegsfürsorgezwecken zu. Mittels Fliegerpost gelang es, einen Band aus der Festung nach Ungarn zu bringen, wo eine Neuausgabe reisenden Absatz fand und den Dichter mit einem Schlage unter die ersten der Kriegsfänger emporhob. In deutscher Nachdichtung von S. Mehring, S. Horvát u. a. sind diese Verse 1915 bei E. C. Reinhold in Dresden erschienen. Nach dem Falle der ausgehungerten Festung wurde Gyóni von Gefangenenlager zu Gefangenenlager geschleppt; trotz all der Mühsale verstummte aber seine Leier nicht und einer Roten-Kreuz-Schwester ist es gelungen, eine Reihe seiner in Kriegsgefangenschaft geschriebenen Gedichte nach Budapest zu bringen, wo sie unter dem Titel „Der Weg auf Golgatha“ herausgegeben wurden. Zahlreiche Verse Gyónis wurden vertont und werden nun in ganz Ungarn gelungen.

Gleich Petöfi, dem Sänger des ungarischen Freiheitskampfes, war auch Gyóni der Sprößling eines ursprünglich slawischen Geschlechts, das aber, im ungarischen Tiefland lebend, im Laufe der Zeit vollkommen im Magyarentum aufging. Jener der Sohn eines Dorfmeßgers und Schenkwirtes Namens Petrowitsch, dieser das Kind des lutherischen Pastors Michael Achim, der in der Gemeinde Gyón im Pesther Komitat sein Amt als Seelenhirt versah. Im zarten Knabenalter schon mußte er die Ungnade des Schicksals verspüren: Seine Mutter, eine ohnehin zur Schwermut neigende Natur, verfiel ob des Verlustes ihres Süngsten in Trübsinn. Auf die empfindsame Seele des Knaben machte das Unglück seiner Mutter tiefen Eindruck. Herangewachsen, wollte er sich der theologischen Laufbahn widmen, hörte auch einige Semester, mußte aber dann diesen Plan aufgeben, da er wegen eines amerikanischen Duells einen Selbstmord versuchte. Die Kugel, die er sich ins Herz jagen wollte, ging fehl, er konnte wieder geheilt werden, aber an der Theologischen Akademie gab es natürlich kein Verbleiben mehr. Nun wurde er Schreiber an der Seite eines Dorfnotars, dann eines Stuhlrichters, doch sein unstillter, hochstrebender Geist fand keine Befriedigung an dieser trockenen Arbeit. Inzwischen waren zahlreiche seiner Verse in Tageszeitungen und Zeitschriften erschienen, die auch in einem Bändchen herausgegeben wurden. Er arbeitete nun an Provinzblättern als Journalist. Der Ausbruch des Kriegs fand ihn als Redakteur eines Szabadszer Blattes; er meldete sich unverzüglich als Kriegsfreiwilliger und ging nach Przemysl ab.

In einem der ersten Gedichte, das er von dort in die Heimat schickte, beehrte er sich, seinen Streit auszutragen mit der „von gallischer Kultur heraufschien“ ungarischen Moderne, die ihn, den bodenständigen ungarischen Dichter, nicht als vollwertig anerkennen wollte. Mit bitterem Hohn ruft er seinen Widersachern zu:

Wo mir steht ihr, Trödelmarktpropheten?
Seid ihr auf der Walfstatt angetreten?
Ei, wo steht ihr? — Andern laucht mein Ohr,
Eisensäufte schlagen scharf ans Tor,
draus die Hölle braust zum Dämonsreigen.
Schweig, ihr Knirps, wo sich Helben zeigen!
Morscher Stamm, der Spechte Trommelneß
kann zersplittern schon bei mildem West, —
fern'ger Fichtenbaum, drauf Adler horsten,
ist noch kaum im wilden Sturm geborsten!
Ob ein Weltorkan durchbraut' das Land,
der Madjarenföhre Schaft hält stand.

Von ungeheurer Kraft, durchdrungen von Begeisterung für Wahrheit und Freiheit ist das Gedicht „Freiwilliger Gorki“, das Gyóni schrieb, als er Kunde davon erhielt, Maxim Gorki sei freiwillig in des Zaren Arme eingetreten und kämpfe nun gegen ein freies Volk für zarische Knechtschaft. Am packendsten ist unzweifelhaft jenes seiner Gedichte, das mit den Worten beginnt: „Nur für eine Nacht sollen sie ins Feld“. Wie er da mit den Zwietrachtstärn, Zungenhelben, Splitterrichtern, Wucherern und Schacherern ins Gericht geht, wie er sie mit Skorpionen züchtigt, klingt, als wenn man die strengsten und gerechtesten Propheten des Alten Testaments liest. Er selbst fühlt, daß in diesem Weltkrieg in seiner wie in jedes Ungarn Brust Petöfis Seele lebt,

nicht nur des Dichters, sondern des Freiheitskämpfers, der auf dem Schlachtfelde von Fehéregyháza von der Waffe der russischen Schergen den Tod gefunden hat. Bei Belgrad und bei Warschau und dem Fuße der Pyramiden

Und überall, wo gegen Schurkentüde
fürs Recht ein heldisch Wert geschah, —
im Feuerschwall, beim Blitz der Radeschwerter
war uns Petöfis Seele nah!

Petöfis Seele kämpft in unsern Reihn!
Und schickt das Los uns eine Räubertügel —
gleichviel: die uns den Sieg verhieß;
Petöfis Seele grüßt uns von den Sternen —
sie harret auf uns in Gottes Paradies.

In einem an die Polen gerichteten Gedicht singt er ein Hohes Lied auf das Bündnis zwischen den Deutschen und den aus dem Stgthenlande eingewanderten Madjaren:

Sieh: Treue und Stärke
— erlösende Mächte —
sie heilen noch einmal die fliehende Zeit —
siehst Du, Freund Pole,
Germanen und Stgthen
halten den Schurken die Schlinge bereit!
Germanen und Stgthen,
die können noch donnern
ein grimmiges Hakt! das den Räuber stellt;
einen zwei Götter
die Fäuste zum Schlage,
tragen die Rippen der morschen Welt.

Mit unendlicher Liebe hing der Dichter an seinem ältern, einzigen Bruder Michael, und grenzenlos war seine Freude, als er in der Festung Przemysl im dritten Monat der Belagerung unverhofft und unerwartet mit ihm zusammentraf. Er selbst schrieb über diese Begegnung an einen seiner Freunde: „Es umarmten sich inmitten der vor Freude gerührten Honvédoffiziere der Sohn des Mars und des Apollo, der Oberleutnant und der gemeine Soldat. Damals erfuhr ich, daß ich während der ganzen Zeit des Sturms auf Przemysl kaum eine halbe Stunde von meinem Bruder entfernt gewesen war.“ In einem andern Briefe frischte er die Erinnerung an diese Begegnung wieder auf und schrieb: „Freund! Die Helden blutiger Schlachten, die Honvédoffiziere, stelen mir um den Hals und küßten mich ab und baten den Adjutanten, der Herr General möge mich zu ihnen versetzen, denn einen solchen Menschen brauchten sie. Der Adjutant aber war — mein Bruder und ein ganzer Mann, deshalb sagte er: Jeder erfülle seine Pflicht dort, wo man ihn hingestellt hat. Und ich umarmte ihn für dieses goldene Wort, das aus seinem goldenen Herzen heroorbrach.“ Auch in der Gefangenschaft war Gyóni, der noch in der Festung Przemysl zum Fähnrich befördert worden war, mit seinem Bruder beisammen. Alle Leiden, alles Weh vermochte er zu ertragen, weil er seinen Bruder neben sich wußte. Anfang Juni d. J. fiel aber der Bruder einer schweren Krankheit zum Opfer, und dieser Schmerz war für des Dichters feinfühligste Seele zu groß: unter seiner Last brach er zusammen. Wie aus einem in Budapest eingetroffenen Telegramm des Kommandanten des Gefangenenlagers hervorgeht, trübte sich einige Tage nach seines Bruders Tod Géza Gyónis Geist; und kurz darauf trat auch die körperliche Auflösung ein. Vielleicht werden seine Kameraden einst, wenn sie von den Ufern des Jenissei wieder zur Donau zurückkehren dürfen, auch noch einen dichterischen Nachlaß dieses ungarischen Varden des Weltkriegs mitbringen können.